Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 51.

Sonnabend, den 20ten December 1800.

Grüssau.

Das große und schöne Feldkloster Grüssau, sonst Kresobor genannt, ward in ältern Zeiten von Benedictinern besessen, welche die Gemahlin Heinrichs des zweyten, mit dem Beynahmen des Frommen, dahin gezogen hatte. Im Jahr 1289 kaufte ihnen Bolco von Schweidnitz diesen Platz um 240 Mark Silbers polnischen Werthes ab, legte 1292 den Grund zu einem neuen Kloster, und übergab dieses den Cisterciensern, die er aus dem Kloster Henrichau abholte, und die, durch ansehnliche Schenkungen unterstützt, die rauhe waldigte Gegend in kurzer Zeit cultivirten. Im dreyssigjährigen Kriege ward es von den Schweden beynahe ganz verwüstet, und doch war es im Stande, in kurzer Zeit aus seinen Trümmern sich von neuem und noch glänzender zu erheben. Gegenwärtig enthält es ohngefähr 30 Mönche, hat auf seinen Güthern 20 Pfarrer, und besitzt 3 Städtchen und 40 Dörfer.

Das Sehenswürdigste in Grüssau sind die beyden Kirchen. Die Stiftskirche, Johannes dem Täufer geweiht, ist von Bolco mit dem Kloster 1292 erbaut, im vorigen Jahrhunderte vom Blitze zerstöhrt und dann wieder von neuem errichtet worden. Ihr Aeuseres fällt gut ins Auge; die darinn befindliche Orgel, von dem Breslauer Engler 1735 gebaut, wird für die beste in Schlesien gehalten; das von Neunherz gearbeitete Deckengemählde ist an sich sehr merkwürdig, und mehrere Stücke von Benthem, Brandel und Willmann verdienen die Aufmerksamkeit des Kenners. Neben der Kirche ist die sogenannte Fürstenkapelle, ein geräumiger, heller, durchaus marmorirter Saal, wo Herzog Bolco mit seinen Gemahlinnen und mehrere fürstliche Wohlthäter des Stifts begraben liegen. Sie ist sehr schön al fresco gemahlt. Unter ihr befindet sich das heilige Grab, auch mit solcher Mahlerey und von einerley Pinsel: es soll nach dem zu Jerusalem sehr genau kopirt seyn.

Die Pfarrkirche oder Josephskirche ist kleiner und einfacher als jene, ohne Thürme und sonderliche Verzierung, aber durch die vielen Mahlereyen des berühmten Willmann merkwürdig. Er hat sie beynahe ganz al fresco mit Stücken aus dem Leben Josephs und Christi ausgemahlt. Vorzüglich Betrachtenswerth ist das Altarstück, sehr groß und an eine halbrunde Wand gemahlt, so daß bey der Schattirung der Figuren ihr Stand an der krummen Fläche auf eine besondre Art berücksichtigt werden muste. Es sind die Könige aus dem Morgenlande, ihre Geschenke darbringend.

Auf dem Hintergrunde des Kupfers zeigt sich der Sanct Annaberg mit seiner Kapelle, von welchem man eine ungemein schöne Aus- und Umsicht auf die ganze Gegend, besonders gegen das Gebirge zu, genüßt. Fn.

Der treue Diener.

Eine wahre Geschichte.

Eine der schönsten Töchter Schlesiens war die Gemahlin Nikolaus Banfy's von Alsolindva, Geheimenraths des Königs Matthias. Sorgfältig hatte sie Banfy vor dem ganzen Hofe und besonders vor den Augen des Königs verborgen, weil demselben in diesem Stücke ganz und gar nicht zu trauen war. Aber seine Vorsorge hatte wenig geholfen, der Ruf von der Schönheit seiner Gattin war bis zum Könige gedrungen, und machte ihn um so lüsterner, da die ganze Sache mit allerley Schwierigkeiten verbunden zu seyn schien.

Matthias ließ Anstalten zu einer Reise nach Presburg machen, um dort, wie er sagte, wichtige Geschäfte zu besorgen, in der That aber, um Banfys Gemahlin zu sehen und zu besiegen. Wie ein Donnerschlag traf diese Nachricht den eifersüchtigen Banfy. Könnte nicht, überlegte er, meine Gattin, durch die Ehre, von einem Könige geliebt zu werden, sich verblenden lassen? Oder wäre sie standhaft genug, ihm zu widerstehen, würde das nicht den Zorn des Königs erregen und mein Unglück machen? Nach diesen Ueberlegungen ließ er einen seiner vornehmsten Diener, Benedict Chenehazy, rufen.

Ein Hahn, sprach er zu ihm, bekam einsmahls einen unerwarteten Besuch von einem Fuchse. Füchse, wuste er, sind große Liebhaber von Hünern, und der gute Hahn hatte grade ein einziges Hühnchen, welches ihm über alles lieb war. Wie sollte er sich nun vorsehen?

Chenehazy. Dem Fuchse das Versprechen abnehmen, dieses Hühnchen nicht anzufallen.

Banky. Da kennst du die Natur eines lüsternen Fuchses schlecht.

Chenehazy. Nun, so muste er das Hühnchen entfernen und gar nicht vor die Augen seines Gastes kommen lassen.

Banky. Richtig. Du, Benedict, fährst heute noch mit meiner Frau nach Limbach und sie bleibt dort, bis ich sie zurückrufen lasse!

Chenehazy. Ich erstaune. War das so gemeynt?

Banky. Du kennst doch den Fuchs?

Chenehazy. Ich kenne ihn; aber gnädigster Herr, wenn nun der Fuchs schon von dem Hühnchen gehört hätte, würde er sich nicht durch die Entfernung desselben beleidigt gefunden und seine ganze Wuth an dem ängstlichen Hahne ausgelassen haben? Thut das nicht, gnädigster Herr, ich bitte Euch, thut das nicht.

Banky. Meynst du also, ich soll ruhig abwarten, wie Freund Reinecke seinen Fang macht?

Chenehazy. Auf mein Wort, gnädigster Herr, es läßt sich anders machen.

Banky. Auf mein Wort, Benedict, es geht nicht anders. Du reisest noch heute ab.

Che-

Chenehazy muste abreisen, und Matthias kam nach Presburg. Seine erste heimliche Erkundigung war nach der Wohnung seines Geheimenraths und — nach dessen Gemahlin. Man sagte ihm mit boshafter Schadenfreude: sie sey schleunigst weggebracht worden. Diese Nachricht erbitterte ihn aufs äuserste. Er war ein üppiger Mann, aber er war es mit Anstand und äuserer Sitte. Durch diese Entfernung war sein Ehrgefühl aufs tiefste gekränkt.

Ohne weitere Umstände ließ er eines Tages den wieder zurückgekommenen Schloßhauptmann Chenehazy rufen, eben da Banfy ihm nach der Sitte die Aufwartung machte, und befahl ihm gleich bey seinem Eintritt, diesen dastehenden Banfy ins Gefängniß zu werfen. Banfy, rufte er in vollem Grimm, hat diese Strafe zehnfach verdient, ich will, daß er sie leide.

Chenehazy stellte sich taub oder zerstreut, und fragte dreymahl, was der König befehle, und erhielt dreymahl dieselbe Antwort. Endlich nahm er seine ganze Besonnenheit zusammen, verbeugte sich und gieng ab, mit dem Versprechen, sogleich wieder da zu seyn.

Er eilte nach Hause, rufte alle Schloßsoldaten zusammen, zahlte ihnen ihren völligen Sold und beschwor sie, ihm zu folgen und am Schloßthore seiner zu warten. Es geschah.

Mit den Schloßschlüsseln in der Hand kam Chenehazy zum Könige zurück. Gnädigster König, sagte er, dieser mein Herr hat mir gegenwärtige Schlüssel mit dem Befehle übergeben, sie Eurer Majestät einzuhändigen, im Fall er stürbe oder gefangen würde.

Ich sehe, er ist gefangen, und hier sind die Schlüssel. Die Hand an meinen Herrn zu legen, ist mir nicht erlaubt. Hier sind die Schlüssel, mehr darf ich nicht thun, Gott befohlen! Und so gieng er standhaft und gerührt zum Zimmer hinaus, die Besatzung des Schlosses begleitete ihn. — Matthias selbst bewunderte ihn.

Matthias reiste in Kurzem von Presburg ab, und befahl, diesen Banfy, mit einer schweren Kette an ein Geschütz geschmiedet, hinter ihm drein zu bringen. Blos Chenehazys Fürbitte, der dem Zuge gefolgt war, um den Vorgang mit anzusehen, bewirkte, daß Banfy von dieser Kette loskam und auf einen Fuhrwagen gepackt wurde. Mehr war nicht auszurichten.

Unterdessen saß die schöne Gemahlin des armen Gefangenen in Limbach ruhig und unbesorgt. Sie hatte nichts von den Absichten des Königs, nichts von der wahren Ursache ihrer Entfernung erfahren. Endlich kam Chenehazy wieder zu ihr. Seine Mienen waren frölich, sein Witz lebhaft: lauter angenehme Nachrichten, lauter lustige Anekdoten flossen aus seinem Munde. Ihr Gatte, erzählte er, sey in einer äuserst wichtigen Angelegenheit vom Könige schnell nach Italien gesandt worden, von dem Erfolge seiner Unterhandlungen hänge seine Rückkehr ab. Nicht lange, so kamen heitre, trostvolle Briefe von ihrem Manne, nicht von ihm geschrieben, aber dictirt. (Und die wenigsten Damen jener Zeit konnten, so viel wir wissen, geschriebenes lesen.) Sie ließ ihm antworten und empfieng wieder von ihm Briefe, und so vergiengen zwey Jahre ziemlich erträglich,

bey

bey immer frölichen Nachrichten und noch bessern Hofnungen.

Wer es dabey am schwersten hatte, war der brave Chenehazy. Ausserdem, daß er die unbefangenste Frölichkeit heucheln muste, unterhielt er allein den Schein-Briefwechsel zwischen Bansys Gemahlin und dem gefangenen Bansy, und mehr als das alles setzten ihm die wiederholten Bitten und Drohungen des Königs zu, womit ihn dieser zu einer Verrätherey zu bestimmen suchte. Bald ließ ihm der König die glänzendsten Aemter anbiethen, bald die schrecklichste Rache zusichern, um ihn zu bewegen, Bansys Gemahlin für ihn zu gewinnen oder zu zwingen. Jetzt kamen vornehme Abgesandte vom Hofe, jetzt vertraute Freunde Bansys nach Limbach; jene wie diese musten von der Hausfrau entfernt gehalten werden, wenn nicht ihre Ruhe oder — ihre Ehre in Gefahr kommen sollte. Chenehazy achtete auf alles und sorgte für alles.

Eines Tages saß die gute Verlassene einsam in ihrem Gemache, — Chenehazy hatte eine kleine Reise unternehmen müssen, — siehe! da öfnete sich die Thüre, und schwitzend und keuchend, in schmutzigem Gewande und mit einem greulich langen Barte, trat — — Bansy herein. Schaudernd und freudig flog ihm seine Gattin entgegen.

Bansy! aber um des Himmels willen, welche Gestalt! Wie kamst du zu diesem Barte, zu diesem Gewande, da es dir doch immer so wohl gegangen ist?

Wohl gegangen? sagte Bansy. Hast du so wenig Liebe zu mir, daß du meiner Gefangenschaft noch spotten kannst?

Gefangenschaft? du? — stammelte sie und sank in Ohnmacht. Nach langer Zeit erst konnten sie beyde einander über das Räthsel verständigen. Da erfuhr Banfy, was sein Diener gethan hatte.

Bald kam auch Chenehazy zurück. Mein Retter, mein Schutzgott! rief ihm Banfy entgegen, und beyde Gatten hiengen an dem Halse dieses edlen Mannes. Ja du hast Recht gehabt, sagte Banfy, der Fuchs hat sich am Hahne gerochen. Zu meinem Lösegelde habe ich ihm noch obendrein Lyppa und Solmos abtreten müssen. Aber Gott sey Dank auch für dieses Unglück, es hat mich wieder einen guten, einen vortreflichen Menschen kennen gelehrt. Chenehazy, du bist ein großer Mann! Was ich auch gelitten und verlohren habe, ich bin doch glücklich; mein Weib ist noch die meine, und Chenehazy ist mein Freund. Fn.

Der Vogel Sacka.

In der wunderbarlichen vnnd kurtzweiligen History von Schildtbergers *) Gefangenschaft unter den Türken und der Heydenschaft (aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts) steht folgende Beschreibung:

Es ist ein Vogel in Arabia, der heißt Sacka, ist grösser denn ein Kranich — hatt einen grossen Kropf

*) Ein Gegenüberstück dieses weitgereissten Schildtbergers ist in unsern Tagen der Tischler Damberger, dessen Landreise in das Innere von Afrika jüngst erschienen ist. Warum mag aber dieser Mann das Publikum über seine Person, seinen Geburtsort, Aufenthalt u. s. f. so im Ungewissen gelassen haben?

Kropf vornen an seinem Halß, darein geht wohl ein viertheil auß einem Eymer Wasser ein. Der Vogel hat an jm die Gewonheit, daß er zu einem Wasser fleugt, vnnd seinen Kropf voll Wassers füllt, fleugt darnach in ein Wüsten, darinn kein Wasser ist, schütt das Wasser in ein Grub, wo er die find auf einem Felsen auß seinem Kropf, so kompt das Gevögel, das denn in der Wüst ist, trinket davon, alsdenn fäht er jm die zu einer Speiß.

Wo kann man ein besseres Symbol für solche Menschen finden, die andern eine Wohlthat erweisen, um sie dafür bey aller Gelegenheit quälen und martern zu können!

Das gerettete Goldberg,

oder die gebratene Katze.

Eine Volkssage.*)

Es stand der Tartarn wilder Schwarm
Vor Goldberg aufgepflanzt,
Und machte sehr dem Städtlein warm,
Nur klein und schwach verschanzt.
Schon schickten die Heyden sich an zum Sturm,
Da zogen die Städter in Kirch' und Thurm.

Tief aus der Kirche Boden rann
Ein klarer Quell hervor,
Den zog ein Kunsterfahrner Mann
Durch Pumpwerk hoch empor:

*) Ich weiß wohl, daß diese allgemein bekannte Volkssage mit der Zeitrechnnng nicht übereinstimmt, (da die Stadtkirche, aus der sich die Goldberger vertheidigt haben sollen, hundert Jahre später erbaut worden ist, als die Tartarn in Schlesien eingefallen waren;) allein das ist ja mit den meisten Volkssagen der Fall.

So war die Mannschaft, im Thurme versteckt,
Wohl gegen den Tod aus Durst gedeckt.

Doch immer länger stand der Feind
Und wich nicht hin noch her:
Und nirgends Trost und Hülf' erscheint,
Und jeder Korb wird leer.
Denn hatte die Mannschaft nicht Wassernoth,
So fehlten doch Speisen und tägliches Brod.

Was nun zu thun, ihr Herrn? begann
Der Hauptmann, angst und bang,
Das Hungern steht mir gar nicht an,
Die Feinde machens lang:
Und nimmer entfernt sich die feindliche Schaar,
Wird sie den Hunger der Städter gewahr.

Miau! miau! da schlich gebückt
Ein Kätzchen sich herein.
Und alle schrien: Von Gott geschickt
Scheint dieses Thier zu seyn!
Und griffen es freudig, und zogen es ab,
Und einer den Rath es zu braten gab:

Laßt uns juchheyn, und werfet, kling!
Manch Glas zum Thurm hinaus. —
Gesagt, gethan. „Dort geht es flink,
„Die leben noch im Saus!"
So sprachen die Heyden und liefen heran,
Und sahen den Spaß sich von weitem an.

Und um des Thurmes Gitter-Rand
Gieng hochgeschürzt ein Koch,
Den Katzenbraten in der Hand,
Der bis zum Feinde roch.
Das hatten die Heyden sich nicht versehn —
„Was wollen wir hier? fort! laßt uns gehn!

„Wir hungern sie ja doch nicht aus,
„Ihr Vorrath endet nie,

„Seht

„Seht doch — ein Hasenbraten-Schmaus!
„Umsonst ist unsre Müh.“
Und eh noch ein Sternlein am Himmel erschien,
Da sah man die Tartarn schon fürbas ziehn.

So blieb die Stadt mit Maus und Mann
Für dießmahl unversehrt.
Und der den guten Pfiff ersann,
Ward nach Verdienst geehrt.
Auch seine Tafel Zeitlebens die Stadt
Mit Hasenbraten versorget hat. Fn.

Ob die steinerne Säule auf dem Mar. Magdal. Kirchhofe irgend etwas Denkwürdiges bezeichne?

So viel ich weiß, ist der zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wegen allerley Staatswidriger Handlungen und Pläne enthauptete Landeshauptmann, Heinz Domnig, ein treuer Anhänger des berüchtigten Georg von Stein, auf dieser Stelle begraben worden. Seine Geschichte ist zur Kenntniß der damahligen Verfassung von Breslau überaus wichtig, und seine letzten Tage würden in einer neuen Sammlung von Lebensenden merkwürdiger Delinquenten sehr interessant seyn.

Das bequeme Holz.

Eine Fabel.

Ein Stück Holz, welches von einem Zimmermanne ein wenig behauen war, dachte sich gut genug zu seyn, um irgendwo bey einer schönen Meubel angebracht werden zu können. Es machte sich also in

eine große Stadt, und fragte daselbst, wohin es sich zu wenden habe, um seine Absicht zu erreichen? Dort wohnt ein Mann, sagte man ihm, der dich brauchen kann, gehe nur dreust in jenes Haus mit dem ausgehängten Zeichen! Das Holz sah sich das Haus und das Zeichen an, und ließ auf einmahl sein ganzes Plänchen fahren. Eilender, als Pervontes Reißbündel,*) flog es zur Stadt wieder hinaus, und sagte vor dem Thore zu sich selbst, voll stillen Grolls:

Hier komm ich nimmer wieder her; —
Ja wenn kein Hobel und Bohrer wär!

Knaben, Jünglinge, denkt ihr auch so, wenn ihr von Gehorsam und Fleiß, mit einem Worte von Schulzucht, hört? †.

Alte Lieblings-Komödien des Breslauischen Theaters.

Bey der Anwesenheit der Schönemannschen Gesellschaft in Breslau um die Jahre 1747 und 48 finde ich auf den Komödienzetteln am öftersten und mit der meisten Zuversicht besonders folgende Stücke angekündigt: Der Hof, ein Lustspiel in drey Acten, von einer vornehmen Standesperson in Berlin verfertiget, nebst einem Vorspiele. — Der Sieg der vergangnen Zeit, aus dem Franz. des le Grand. — Die neuste Art seine Schulden zu bezahlen (mit dem Arlekin). — Die bezauberte Schale, aus dem Franz. des Champmeslé. — Der Pferdeverleiher. — Der blöde Schäfer. —

Seltner

*) S. Wielands Pervonte oder die Wünsche.

Seltner sind Gellerts Betschwester, Panthea, Cinna, die zärtlichen Freunde u. dgl. gegeben worden. — Also in der Hauptsache tout comme chez nous.

Ueber die Feyer des neuen Jahrhunderts.

Aber das neue Jahrhundert sollte doch billigerweise recht ordentlich gefeyert werden, sagte Meister A.

Wenn ich nur wüßte, wie? versetzte Meister S. Sollen etwan von den Wällen Kanonen gelöst werden und auf dem Markte Wein-Fontänen springen? Denn in Predigten wird ohnedem davon die Rede seyn, und an Redouten, Bällen und Schmäusen wirds, denk ich, auch nicht fehlen. Oder wollen wir etwa solche Theaterfeste feyern und Aufzüge halten, wie ehedem die Pariser, wo ein Reitknecht, glaub' ich, den Apollo machte und mit seinem Sonnenwagen in einer Regenpfütze stecken blieb, oder eine jungfräuliche keusche Vestalin von einer — Allerweltsdame vorgestellt wurde?

Nun, so will ich mir wenigstens mit den Meinigen an diesem Tage etwas zu gute thun.

Zu gute thun? Das heißt?

Wunderlicher Mann; das heißt, ein gutes Gericht essen, einen guten Trunk trinken und einen angenehmen Besuch oder Spatziergang machen.

Und was werden Sie davon haben?

Was man im Leben selten genug hat — einen frohen Tag, das heißt (weil Sie immer Erklärungen wollen) einen Tag, auf den ich mich im Voraus freue, den ich, wenn er da ist, genüsse, und an den ich nachher mit Vergnügen zurückdenke.

Aber

Aber warum soll das nun grade dem neuen Jahrhundert zu Ehren geschehen? Ist nicht jeder Tag —

Ich weiß wohl, was Sie wollen, aber ich lasse mich nicht weiter drauf ein. Nehmen Sie mirs nicht übel, lieber Freund, aber es kommt mir vor, als wenn Ihr Leute, die Ihr so allerley Bücher leset, besonders aus dem räsonnirenden Fache, als wenn Ihr eine besondre Weisheit darinn suchtet, allen andern die Vorliebe für gewisse Sachen, besonders alte Sitten, Gebräuche und Einrichtungen, die durchaus unschädlich sind, zu verleiden. Aber ich versichre euch — —

Hier ward ich grade abgerufen und konnte das mir sehr interessante Gespräch der beyden wackern Männer nicht mit zu Ende hören. Unterdessen beschäftigte mich die Idee einer Feyer des neuen Jahrhunderts noch lange. Wie hat man es denn, dacht' ich, ehemahls damit gehalten? Ist denn auch der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf irgend eine öffentliche Art feyerlich begangen worden? Ich suchte nach, wo ich Nachrichten über so etwas vermuthen konnte, aber ich fand nichts Befriedigendes.

Dieser Umstand war mir auffallend. Sollte man in vorigen Zeiten, wo man doch noch mehr als jetzt besonders auf gelehrte Feyerlichkeiten hielt, gar nichts in dieser Art gethan haben? Ich habe, wie gesagt, keine Nachricht darüber gefunden.*)

Viel-

*) Vielleicht sind aber Andre hierinn glücklicher. Einige Münzen aus jener Zeit sind wohl mehr Privat-Unternehmungen als Denkmähler öffentlicher Anstalten. Dahin rechne ich zuvörderst die beyden satyrischen, die eine mit der Aufschrift: Hört doch Wunder, im Jahr 1700

Vielleicht sind die vornehmsten Ursachen dieses Stillschweigens beym Anfange des 18ten Jahrhunderts im Folgenden zu suchen: einmahl, in den auch damahls sehr allgemeinen Streitigkeiten über die Frage, wann eigentlich ein neues Jahrhundert angehe? ob mit 100 oder 101? dann in den eben so allgemeinen Streitigkeiten über die Annahme des damahls neuverbesserten Kalenders, wobey das Publikum gar nicht zu einer ruhigen Besinnung über die Feyer jener Zeitveränderung gelangen konnte; ferner in den blutigen Kriegen, mit welchen das neue Jahrhundert einen Theil von Deutschland und andre Länder einweihte, und die ebenfalls wenig Frist zu dergleichen Anstalten liessen; endlich wohl auch in der damahls weit grösseren Spannung zwischen der katholischen und protestantischen Parthey, wovon sich wahrscheinlich die letztre ein Bedenken machte, durch irgend eine Jubelfeyer dem bekannten Päbstlichen Jubiläum in Rom nahe zu kommen.

Wie wird es nur dießmahl seyn? Ich weiß es nicht. Da man aber von Tag zu Tage mehr auf Ceremonien und Feyerlichkeiten schmäht, und sie als Zeitverlust oder gar als Kindereyen verdächtig macht; so gehört ordentlicherweise ein großer Muth dazu, etwas der Art zu veranstalten. Dazu kommt, daß dieser Wechsel der Jahrhunderte in allem Betracht so

1700 wußten die Leute nicht wie alt sie waren; die andre mit diesen: Ey was Wunder 1700 sind noch nicht herunder; Wers nicht gläubt lieber Herr, bleibt ein 99er. Was hier wird ausgericht fällt drüben ins Gesicht. Bey einem Mörser, worinn Menschen gestampft werden, steht 1700 Seculi Finis, und im Abschnitte Prov. (Sprüchwörter Salom.) 27, 22.

so ungemein wichtig ist und so ungeheuer vielen Stoff zum Singen, Reden und Bilden darbeut, daß die Künstler aller Gattungen sich beynahe davor scheuen möchten. Die wenigen Benutzungen dieses Stoffes, die in den bisher erschienenen zahlreichen Almanachs und Taschenbüchern vorkommen, beweisen das schon einigermassen. Es wird also wohl im Durchschnitt bey Meister A's Feyer bleiben müssen! Fn.

Die letztern Charaden: 1. Messer. (Esser, Messe, Esse.) 2. Strumpf. (Trumpf, Rumpf, stumpf, Sumpf.)

Charaden.

1. Ein zweysylbiges Wort.

Die erste Sylbe nennt ein elend Lager,
Elend für den, der sonst in sanften Dunen
Zu ruhn gewohnt ist. Was in Lybien
Die Wüsten und in Deutschland unsre Mark
In großem Vorrath hat, benennt die zweyte.
Schreibst du geschwind, so ist mein ganzes dir
Nothwendiger, als Gold und Edelsteine.

2. Ein viersylbiges.

Die ersten beyden Sylben sind das wahre Lebenswasser der Gelehrsamkeit: die andern beyden sind in des Arztes Hand Genesungsmittel, oder Tod für Thier und Menschen. Aus dem Ganzen aber macht man die ersten beyden.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der K. privil. Stadtbuchdruckerey bey sel. Grasses Erben ausgegeben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

Litterarische Beylage zu No. 51. des Breslauischen Erzählers.

Nachricht in Betreff der Wochenschrift: Der Breslauische Erzähler.

Im Anfange des Januars 1801 wird zu dem ersten Jahrgange des Breslauischen Erzählers noch ein Titel, eine Vorrede und ein vollständiges Register ausgegeben, aus welchem man mit einem Blicke ersehen kann, wie reich diese Wochenschrift an interessanten und denkwürdigen Materien ist, und wie wenig sie fürchten darf, unter der Menge gewöhnlicher Flugblätter weggeworfen und vergessen zu werden.

Da sowohl der bisherige Redacteur derselben, als der Kupferstecher und Verleger auch bey dem zweyten Jahrgange alles, was in ihren Kräften steht, anwenden werden, um dieselbe bey diesem Werthe und Interesse zu erhalten; so wird das Publikum, welches sie bisher unterstützt hat, gewiß auch künftig dieses Vaterländische Product nicht sinken lassen, zumahl da künftig der Mißstand wohl nicht vorkommen dürfte, welcher in diesem ersten Jahrgange durch die verschiedene Redaction (zwischen den ersten 13 und den folgenden Stücken) entstanden ist.

Um denjenigen Theilnehmern, welche den zweyten Jahrgang mithalten wollen, etwas Vollständiges zu geben, wollen wir ihnen den ersten brochirt um 2 Rthlr. 4 Sgr. überlassen, ausgenommen, wenn sie die Kupfer auf gutem feinem Papier zu bekommen wünschen, in welchem Falle noch ein Nachschuß von ½ Silbergr. für das Stück erwartet wird. Ueberhaupt würden diejenigen unsrer geehrten Abonnenten, denen es auch um das Aeußere zu thun ist, gewiß sehr wohl thun, wenn sie gegen diese geringe

Zulage die Kupfer immer auf besserem Papier bestellten. Der Unterschied, den die Güte des Papieres bey einem Kupferstiche macht, ist auffallend.

Nachricht.

Mehrere von den Herren Interessenten der von einem geehrten Publikum mit Beyfall aufgenommenen Kinderschrift:

Emil oder belehrende Unterhaltungen für die Jugend,

haben den Wunsch geäußert, daß die Anzahl der Stücke, welche zu dem ersten Bändchen dieser so beliebten Kinderschrift gehören, noch vor Ende dieses Jahres, als ein Neujahrsgeschenk für die Jugend, erscheinen möchten. Um dieser Aufforderung ein Genüge zu leisten, werden auf den 23sten dieses Monaths die ersten 12 Stücke, welche zusammen ein Bändchen ausmachen, nebst einem saubern Titelkupfer und dem dazu gehörigen Titelblatte, auf Schreibepapier für den Preiß von 12 Sgr., auf Druckpapier für 12 Sgr. in unserer Druckerey zu haben seyn. Indessen wird es auf das Belieben eines jeden von den Herren Interessenten ankommen, ob sie an dieser Abänderung Theil nehmen, oder, nach der bisherigen Ordnung, die herausgekommenen Stücke für jede Woche einzeln wollen abholen lassen.

Nachricht

an die vaterländischen Musikfreunde und musikalischen Schriftsteller.

Wir haben zwar das erste Heft unsrer schlesischen musikalischen Blumenlese zum neuen Jahre 1801 angekündigt, allein besondere Umstände, die dem Publikum sowohl wie uns zum Vortheile gereichen, haben uns bestimmt, das Werk etwas später, etwa gegen Ostern erscheinen zu lassen. Wir verlängern daher den Subscriptions-Termin bis Ende des Januars 1801; der Subscriptions-Preis ist auf jedes Heft von 6 Bogen nebst Titelkupfer und Umschlag auf den geringen Preis von 12 Ggr. angesetzt. Den Subscribenten-Sammlern geben wir das 6te Exemplar frei, um dadurch unser Unternehmen befördern zu helfen, denn nur mit einer bedeutenden Anzahl Theilnehmer können wir diesen kostspieligen Druck unternehmen. Da die Redaction von einem Manne geführt wird, der das Publikum und seine musikalischen Bedürfnisse kennt, so schmeicheln wir uns um so mehr, den Beifall der Musikfreunde zu verdienen. Das 1ste Heft wird außer einem eignen dazu von Herrn Professor Fülleborn gedichteten Rundgesang zu Anfange des neuen Jahrhunderts, Variationen, Arien, Lieder, Tänze, Märsche und Anfangsstücke enthalten, die Annehmlichkeit und musikalischen richtigen Satz verbinden

sollen, von Heft zu Heft wird sodann mit immer schwereren Sachen fortgefahren werden.

Subscriptionen nehmen in Breslau an:

Wir, der Musik- und Kunsthändler Hr. Leukart.

Die Buchhändler Herr Gehr und Comp.

Der Ober-Postsekretair Hr. Reichelt.

Außer Breslau belieben sich die respektiven Theilnehmer an die Commissionairs des Breslauischen Erzählers zu wenden.

Denen Herren Pränumeranten, die auf 6 Walzer auf 4 Hände für das Klavier unterzeichnet haben, zeigen wir hierdurch schuldigst an, daß die Exemplarien den 2ten Januar 1801 abgeholt werden können. Der Pränumerationspreis steht bis zu Ende künftiger Woche offen. Wer das Geschäft des Sammelns übernimmt, erhält das 7te Exemplar frei.

Breslau den 20. Dec. 1800.

Auch sind alle Sorten Neujahrswünsche bei uns zu haben.

Königl. Preuß. priv. Stadtbuchdruckerey seel. Grasses Erben und Barth.



der Winter